

Jahrgang XIV | Posen, September 1913 | Nr. 9

Professor Dr. Pfuhl †

Am 16. Juli d. Js. verschied in Misdroy infolge eines Schlaganfalles Professor Dr. Fritz Pfuhl. Ganz unerwartet kam allen, welche ihn kannten, diese Trauerkunde; denn bis zum letzten Tage vor den Sommerferien war der Verstorbene unermüdlich, wie immer, tätig; noch kurz vor seiner Abreise am 29. Juni, einem Sonntage, leitete er in körperlicher und geistiger Frische einen Ausflug nach dem Annaberge mit einer stattlichen Zahl von Teilnehmern.

Pfuhl wurde am 20. Mai 1853 zu Pyritz in Pommern geboren. In jungen Jahren kam er nach Posen, wo sein Vater die rote Apotheke am Markt übernahm. Der Sohn besuchte das Königliche Friedrich Wilhelms-Gymnasium und bestand an ihm im Februar 1873 die Reifeprüfung. Als Schüler schon war er in seiner freien Zeit offenbar viel in der Apotheke seines Vaters tätig; denn als Student im 1. Semester erwarb er sich durch eine Prüfung das Zeugnis „der Befähigung als Apothekergehilfe für den preussischen Staat.“

Bald nach bestandener Prüfung pro facultate docendi im Mai 1878 wurde Pfuhl, nachdem er am Mariengymnasium zu Posen und an der Realschule I. Ord. in Rawitsch sein Probejahr absolviert hatte, am Königl. Mariengymnasium zu Posen fest angestellt, und zwar Ostern 1878. Hier lehrte er ununterbrochen bis zu seinem Tode besonders Naturbeschreibung und Physik. Überaus fruchtbringend und vielseitig war Pfuhls Tätigkeit an der Schule und als Mitglied anderer Lehrkörper. Seit der Gründung

der Königlichen Akademie zu Posen im Herbst 1903 war er an ihr Professor; hier wie in der Schule wirkte er anregend und vorbildlich für die Darbietung naturwissenschaftlicher Stoffe ebenso wie in seinen Vorträgen und Lehrkursen in der Stadt und Provinz und als Mitglied wissenschaftlicher Vereine, insbesondere des „Naturwissenschaftlichen Vereins“. Wiewohl Pfuhls Interesse vorwiegend der Natur und ihrem Leben zugewandt war, nahm er doch regen Anteil auch am allgemeinen Geistesleben in Stadt und Provinz. Als langjähriges Mitglied der „Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“ war er auch für ihre Aufgaben und Ziele interessiert; in ihrer Zeitschrift erschien von ihm „Die Berücksichtigung der Naturwissenschaften seitens des Provinzialmuseums“ (1902) und „Einige Mitteilungen über die Pilze unserer Provinz“ (1903). Ein vollständiges Verzeichnis von Pfuhls literarischer Tätigkeit gibt ein Nekrolog in der Septembernummer von „Aus dem Posener Lande“.

Besondere Verdienste hat der Verstorbene sich um die Schule erworben durch die Einrichtung des Pflanzengartens; um die ,,Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft“ als Herausgeber der Zeitschrift in der „Naturwissenschaftlichen Abteilung“; um das Kaiser-Friedrich-Museum durch die Einrichtung und Verwaltung ihrer ,,Naturwissenschaftlichen Abteilung“; um die Königliche Akademie durch Schaffung ihrer biologischen Abteilung und ihres Pflanzengartens; um die Provinz ganz allgemein durch ihre naturwissenschaftliche Erforschung und die Frage der Erhaltung ihrer Naturdenkmäler. Pfuhls Name, eng verknüpft mit der Entstehung geistiger Bildungsstätten in unserer Provinz, wird in ihr unvergessen bleiben. W. Könnemann.

Der Münzfund von Znin, ein Beitrag zur Geschichte der Stadt.

Von

Erich Stroedicke.

Von den Zeugen alter Kultur, die der Schoss der Erde allenthalben der fleissigen Menschenhand zurückgibt, verdienen die Münzen hohes Interesse. Denn sie tragen die Anhaltspunkte für ihre Zeitstellung deutlich aufgeprägt; in ihnen spiegelt sich Handel und Wandel, Kunstfleiss und Technik der einstigen Besitzer deutlich wieder. Und die Bedeutung geschlossener Münzfunde ist heutzutage noch gestiegen; denn man hat es gelernt, nicht nur die einzelnen Stücke an sich zu schätzen, sondern vor allem die Stellung des Gesamtfundes zu den

kulturellen, ethnologischen und historischen Zeitverhältnissen[1]). Deshalb glaube ich auch dem mittelalterlichen Münzfunde von Znin eine verhältnismässig hohe Bedeutung beimessen zu müssen, weil er mit seinen historischen Zusammenhängen ein interessantes Schlaglicht wirft auf die Zeit vor 500 Jahren in unserer Ostmark.

Am 21. September 1912 waren in Znin Arbeiter im Neubau des Kaufmanns Sommerfeld, Markt Nr. 11, damit beschäftigt, in den Kellerfundamenten eine Grube für die Wasserleitung auszuheben. Dabei stiess ein Arbeiter plötzlich in einer Tiefe von ungefähr 2 m unter der Marktoberfläche, nachdem er auf die zweite deutliche Brandschicht im Boden gekommen war, auf eine völlig vermorschte Holzkiste, die sogleich auseinanderfiel[2]). Der reiche Inhalt von Silbermünzen lockte die anderen auf dem Bau beschäftigten Arbeiter herbei, die sich gleich auf das „Geld" stürzten und ganze Hüte voll davon forttrugen[3]). Endlich wurde ein Vorübergehender darauf aufmerksam und veranlasste die Abgabe der noch erreichbaren Stücke. Das war ungefähr die Hälfte. Dieser Rest wurde Herrn Landrat Naumann-Znin übergeben, und er sandte sie der „Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt" zu Bromberg, die den Fund dem Besitzer zu einem angemessenen Preise abkaufte[4]). Ich hatte nun Gelegenheit (Januar 1913), ihn zu bearbeiten, nachdem ich an Ort und Stelle — in Znin — alles, was sich irgendwie über den Fund ermitteln liess, gesammelt hatte. Es handelte sich um ungefähr 5000 Silbermünzen, zusammen im Gewicht von etwa 17,5 kg. Von diesen sind 2186 Stück, die zusammen 7,65 kg wiegen, in die Bromberger Sammlung gekommen. Nach den Prägeherren umfasst der Fund eine Zeit von genau 100 Jahren, 1278—1378. Es sind folgende Gepräge vertreten:

K ö n i g r e i c h B ö h m e n, I. Wenzel II. (1278—1305) Prager Groschen. Silber (3 Stück). Vs.: Der doppelt geschwänzte gekrönte böhmische Löwe. Umschrift:

✫ + ✫ GROSSI ⁝ PRAGENSES.

Rs.: Krone mit doppelzeiliger Umschrift:

+ WENCEZLAVS ∘ SECVNDVS | + DEI ⁝ GRACIA ⁝ REX ⁝ BOEMIE

---

[1]) Vgl. Korrespondenz-Blatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, XI. Jahrg., Nr. 9/12 Sept./Dez. 1909.

[2]) Vgl. Zniner Zeitung, 25. Jahrg., Nr. 77, Fundnotiz. Interessant ist, dass die Notiz die Anzahl der Münzen mit 4—500 Stück angibt, während ich allein über 3000 Stück gesehen habe und nachweislich noch ungefähr 2000 verschleppt worden sind! Man täuscht aich dabei ausserordentlich leicht, und der Laie schätzt gewöhnlich bei einer Anzahl Münzen in einem derartigen Funde kaum ein Zehntel der wirklichen Menge.

[3]) Den genauen Fundbericht verdanke ich fünf Augenzeugen.

[4]) Bemerkt sei hier auch, dass mehrere Bromberger Herren mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit grössere Beträge zum Ankauf des Fundes zur Verfügung stellten.

Durchschnittsgewicht: 3,71 g. Feingehalt: 938/1000[1]).

II. Johann I. (1310—1346) Prager Groschen. Silber. (750 Stück). Vs.: Wie bei Wenzel II., mit nur geringen Stempelabweichungen. Rs.: Krone mit doppelzeiliger Umschrift: + IOHANES ⁞ PRIMVS | + DEI ⁞ GRACIA ⁞ REX ⁞ BOEMIE.

Durchschnittsgewicht: 3,71 g. Feingehalt: 925/1000[1]).

III. Karl I. (als Kaiser Karl IV.) (1346—1378) Prager Groschen. Silber (1393 Stück).

Vs.: Wie bei Wenzel II., nur mit einzelnen Stempelverschiedenheiten. Rs.: Krone mit doppelzeiliger Umschrift: + KAROLVS + PRIMVS | + DEI ∘ GRACIA + REX ⁞ BOEMIE.

Durchschnittsgewicht: 3,69 g. Feingehalt 845/1000[2]).

Thüringen. Landgraf Friedrich der Ernsthafte von Meissen. (1324—1349). Meissner Groschen (40 Stück).

Vs.: Der Meissner Löwe. Umschrift: ⊕ + ⊕ GROSSVS ⁑ MARCH ⁑ (IAE) MYSNENSIS.

Rs.: Lilienkreuz im Vierpass; in den Winkeln des Vierpasses: C-R-V-X. Umschrift: + : FRID' ‡ (ERICVS) D(E)I ‡ GRA(TIA) ‡ TVRING' ‡ (IAE) LAN(D)GRAV ‡ (E).[3]).

Die Zusammensetzung der Prägungen in der leider verstreuten Hälfte des Fundes, von der ich $^1/_3$ noch gesehen habe, ist ganz ähnlich. Es überwiegen bei weitem die Groschen von Karl I. Dann kommen, der Zahl nach, die von Johann I., weiter die Meissner Groschen, und endlich die ältesten, die Prager Groschen von Wenzel II., mit nur 4 Stück.

Was die Prägung der Münzen betrifft, so fällt eine Eigentümlichkeit sofort auf: die Groschen Wenzels haben vollendet schönen, sauberen Stempelschnitt. Bei denen von Johann I. finden sich Stücke, die den Prägungen Wenzels fast gleichkommen. Aber die Hauptmenge der Münzen Johanns zeigt schon bedeutend roheren Stempelschnitt. Endlich die Prägungen Karls I. stechen durch ihre rohere und ungeschicktere Ausführung ganz bedeutend gegen die Wenzels ab.

Es kann nicht auffallen, dass nur die beiden Münzsorten, Prager und Meissner Groschen, in dem Funde vorkommen, denn dies waren die damals überall verbreiteten Währungsmünzen. Der Umstand, dass Ordensprägungen, sowie polnische Münzen fehlen, lässt darauf schliessen, dass der Schatz eher zu Anfang oder Mitte, als zu Ende der Regierungszeit Karls I. vergraben wurde. Das wäre also gegen Ende des 14. Jahrhunderts. Bei

---

[1]) Vgl. Dannenberg, Münzkunde, S. 215, und „Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen", 4. Jahrg. 1889, pag. 340.

[2]) Vgl. Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, 4. Jahrg., 1889, S. 327 ff.

[3]) Vgl. Dannenberg, Münzkunde, S. 205.

welcher Gelegenheit das geschehen sein mag, sagt uns die Geschichte Znins. Ich muss etwas weiter ausholen, um den historischen Hintergrund des Fundes verständlich zu machen. Die wechselvollen Schicksale der Stadt — denn eine blühende, wohlbewehrte Stadt mit mehreren Klöstern und Kirchen war das mittelalterliche „Zneuna“ — sind typisch für so manche Stadt und manches Städtchen der heutigen Provinz Posen. Unter Mieczyslaus von Polen (960?—992) existierte Znin mit seiner festen Burg bereits[1]). Eine Periode der Blüte der Stadt scheint schon in der Zeit zu liegen, da die ersten Anfänge des polnischen Reiches entstanden, eine Zeit, die heute für uns noch immer ziemlich in Dunkel gehüllt ist. Unruhige Zeiten brachen unter Mieczyslaw an, der seiner christlichen Gattin Dubrawka zuliebe das Christentum annahm; denn der Herr von Kujavien und Łęczyca beschränkte die Verbreitung des Christentums nicht auf das junge Polen, sondern drang mit Schwert und Kreuz nach Osten und Norden vor gegen die heidnischen Stämme jenseits der Weichsel und Netze. Und in diese Kämpfe wurde Znin mit hineingezogen. Die Stadt wurde bald der Zankapfel zwischen den polnischen Grossen und den von ihnen bekriegten heidnischen Nachbarn, bis sie endlich — zu ihrem Heil — um 1120 in die Hände des Domstiftes Gnesen überging. Der damalige Bischof Jakob I. war in Znin geboren und bewies stets eine grosse Vorliebe für seinen Geburtsort[2]). Es begann nun für Znin die Zeit der höchsten Blüte. Zeugen davon sind noch heute die katholische Kirche, erbaut auf den Fundamenten der damaligen grossartigen Anlage, der Grundriss der Burg, die sich über den ganzen Markt ausdehnte, sodass alle Häuser am Markt auf Kellerfundamenten der Burg erbaut sind, und endlich spärliche Reste der einstigen Stadtmauer, die noch den mächtigen Umfang der mittelalterlichen Stadt erkennen lassen. Im 13. Jahrhundert schon begannen die fortwährenden Kämpfe der heidnischen Preussen gegen Polen, unter denen Znin viel zu leiden hatte. Allerdings hatten es die Angreifer jetzt schon mit einer blühenden grossen und starkbewehrten Stadt zu tun, der die räuberischen Einfälle ins Land nicht viel anhaben konnten. Sie musste nur Truppen stellen und Geld zahlen.

Das Verhängnis kam über die Stadt während der grossen Kämpfe Wladislaws Lokietek (1306—1333) mit dem Orden.

---

[1]) Zu den nun folgenden Ausführungen vgl. Brandenburger, Polnische Geschichte (Slg. Göschen), S. 48 ff. und Chronik der Stadt Znin (geschriebenes in der Bearbeitung befindliches Handexemplar des Verf.), S. 7—30.

[2]) Vgl. Franz Rzepnicki, Biographie der Erzbischöfe von Gnesen, 1761, Bd. 1, Abt. 3, § XI.

Sie musste sich nach langer Belagerung dem Hochmeister Ludwig von Braunschweig ergeben, wurde geplündert und verbrannt. Das geschah im Jahre 1331[1]). Doch unter der Herrschaft des Krummstabes scheint die Stadt bald wieder aufgebaut worden zu sein. Nach Kasimirs des Grossen Tode (1370) folgte in Polen eine Zeit der Wirren, in die Znin zeitweise wieder hineingezogen wurde. Da liess sich Ludwig I. von Ungarn in Krakau zum Könige krönen. Seine Regierung bedeutete für die Stadt wieder eine Zeit der Erholung und des erneuten Aufblühens. Aber sogleich nach seinem Tode (1382) kam es zu Thronstreitigkeiten. Der Erzbischof Bodzanta von Gnesen unterstützte den Kronprätendenten Sigismund von Brandenburg, die polnischen Grossen dagegen wählten die ungarische Königin Hedwig. Das führte zu einem Kriege der polnischen Magnaten gegen den Erzbischof von Gnesen. In diesen Kämpfen, wo ein jeder für sich nahm, was er nur immer bekommen konnte, spielte Znin eine grössere Rolle. Ziemovit von Masovien, der Kandidat der Partei Nałęcz[2]), erschien im Jahre 1382 mit einem Heere von Lanzenreitern vor Znin, um die „wohlbefestigte Stadt“ dem Erzbischof zn entreissen. Doch der wandte die Gefahr von seiner Stadt Znin durch ein Geldgeschenk von 45 Mk. Gold an Ziemovit ab. Kaum war er abgezogen, da kam Domaratus, Kastellan von Posen, um mit Waffengewalt die Stadt an die Partei der Grzymała zu bringen[2]).

Wieder scheint die reiche Stadt den Gegner durch ihr Geld bezwungen zu haben, denn er zog gleichfalls ab. Da kam plötzlich Ziemovit wieder und eroberte Znin.

Während dieser Kämpfe ist wahrscheinlich der Silberschatz, den man nun in Znin gehoben hat, vergraben worden. Die Kiste mit dem Gelde scheint noch in einem Kellergelass der Burg versenkt worden zu sein, denn die Häuser des Marktes

---

[1]) Vgl. Mathias Miechowita (Domherr von Krakau), Chronik des Königreiches Polen, lib. IV. cap. XI. Wörtlich: „.... moto exercitu Zneynam, Gnesnam, Nakel, Pobiedziska, Sroda, Kostrzyn, Kleczew et villas girum exusserunt.“

Brandenburger, Polnische Geschichte, S. 35, nennt als Führer des Ordensheeres in Kujawien 1331 Dietrich von Altenburg.

Ebenso Martin Kromer, Geschichte Polens, lib. XI, pag. 291, weist diese Rolle Theoderich von Altenburg und Anton Lutterberg zu und erwähnt besonders, dass dabei der Polenverräter Vinzent Szamatulski eine Rolle gespielt, ja die Truppen sogar geführt habe. Wörtlich: „.... exercitu progressi populando Gnesnam, Znenam, Naclam, Sroda etc., oppida ac circum iacentes pagos diripuerunt et exusserunt, ne templis quidem et monasteriis sacrisque rebus sacrilegas manus abstinentes.“

Irhardt, Geograph. Dictionair (Warschau, Dufour 1782), erwähnt einfach die Einnahme der Stadt Znin durch den Orden im Jahre 1331.

Vgl. auch die „Zniner Chronik“ (d. Verf.) S. 22, 122 und 123.

[2]) Vgl. Brandenburger, Polnische Geschichte, S. 47.

stehen noch auf ehemaligen Burggelände. Interessant ist auch, dass die Kiste auf einem Sacke mit vollständig verkohltem Getreide in einer deutlichen Brandschicht stand, der zweiten von der Erdoberfläche an[1]). — Nach diesen Kämpfen, die uns für den Zniner Münzfund besonders interessieren, gelangte die Stadt wieder in den Besitz des erzbischöflichen Stuhles von Gnesen — ein Zeichen für die bedeutende politische Rolle, die das Erzstift damals spielte, — und nahm wieder neuen Aufschwung, besonders als betriebsame Handelsstadt, bis im Jahre 1444 ein gewaltiger Brand die Stadt in Grund und Boden einäscherte. Da war es mit der Herrlichkeit zu Ende, und Znin ist seitdem nur noch ein unbedeutender Schatten gegen die einstige Grösse.

Für die hohe Bedeutung des Zniner Münzfundes spricht auch sein ungewöhnlicher Umfang. Er ist meines Wissens der grösste Münzfund, der jemals in der Provinz Posen gemacht wurde. Zum Vergleich seien genannt: [2]) Der Fund von Güldenhof (Kreis Hohensalza) mit ungefähr 400 Stück (Prager und Meissner Groschen, Ordensmünzen) und der von Witoslaw (Kreis Schmiegel) mit 870 Stück (Prager Groschen). Das sind die gleichaltrigen Funde, die mir grade zur Hand sind. Aber auch keiner der früher und später datierten Münzfunde der Provinz reicht mit der Zahl der Stücke an den Zniner Fund heran. Er stellt in seiner vorzüglichen Erhaltung eine der wertvollsten Erwerbungen der „Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt“ dar.

Literarische Mitteilungen.

Henryk Kornreich, Gutsherr und Bauer in Polen und insbesondere in Galizien bis zur Grundentlastung. Posen. 1912. 74 S. 8°.

In der Hauptsache ist dies Buch — doch wohl eine Doctordissertation — der Darstellung der Reformen Kaiser Josephs II. in Galizien und ihrer Weiterbildung bis zum Jahre 1895 gewidmet. Der Verfasser beginnt mit einer Schilderung der ländlichen Verhältnisse in Galizien vor 1770 nach zeitgenössischen Schriftstellern und Berichten an die kaiserliche Regierung in Wien. Das Bild ist im ganzen recht trübe. In der sich anschliessenden Darstellung der Bemühungen Josephs II., den traurigen Zustand der

---

[1]) Mündliche Mitteilung von Herrn Kaufmann Sommerfeld und Herrn Baumeister Biese, Znin.

[2]) Vgl. Historische Monatsblätter für die Provinz Posen, XI. Jahrgang 1910, Nr. 6, S. 89.

Bauern zu bessern, folgt der Verfasser meist amtlichen Kundgebungen und Verordnungen, aus denen hervorgeht, dass der Kaiser mehrfach allzu radikal vorging, weshalb er selbst einen Teil seiner Reformen rückgängig machen musste. Schärfer trat die Reaction nach des Kaisers Tode hervor, und so blieb im wesentlichen alles beim alten, bis die Erhebung der Bauern im Jahre 1846 hierin Wandel schaffte. Dass diese Erhebung, wie der Verfasser andeutet, in gewisser Beziehung von der österreichischen Regierung begünstigt worden ist, halte ich trotz der angeführten Belegstelle nicht für erwiesen. Dagegen stimme ich seiner Behauptung zu, dass der galizische Adel in jenem Jahre und auch schon vorher aus eigenem wirtschaftlichem Interesse sich um eine Hebung des Bauernstandes bemüht hat; ist es doch bekannt, dass schon vor dem Untergange des polnischen Reiches einzelne Edelleute in gleicher Richtung tätig gewesen sind, aber eben nur einzelne, nicht die grosse Mehrheit. Ob der Adel dann wirklich durch die kaiserliche Regierung an der Ausführung seiner guten Absicht gehindert worden ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Einen aktenmässigen Beweis für seine Behauptung bringt der Verfasser nicht herbei. Was nun die Regierung für die Besserstellung der Bauern von 1848 an getan hat, welche zum Teil üble Wirkungen ihre Massnahmen für den Adel wie für die Bauern selbst hatten, wird von S. 60 an dargestellt. Im ganzen gewinnt man ein klares Bild der so überaus wichtigen, leider in allzu langsamem Tempo und nicht ohne Unterbrechung sich vollziehenden Neuordnung der bäuerlichen Verhältnisse Galiziens. Weniger befriedigend ist das einleitende Kapitel S. 1—15, das manche Unrichtigkeiten enthält. Da hebt der Verfasser, um zu zeigen, dass sich die Bauern im Mittelalter gut gestanden hätten, rühmend die Bemühungen Boleslaus I. hervor, der die Bedrückung der Bauern zu verhindern bemüht war, was doch ebenso wie die bauernfreundlichen Bestrebungen Kasimirs des Grossen nur beweist, dass es schlimm um sie stand. Jedenfalls ist die Behauptung auf S. 7, dass am Ende des 14. Jahrhunderts die Bauern in Polen ohne Unterschied in günstiger Lage waren, in dieser Ausdehnung falsch. Wenn er S. 5 behauptet, der Schulze sei als Anwalt der Bauern ihrem Grundherren gegenüber aufgetreten, so findet diese Behauptung keine Begründung in den Urkunden, die nur davon reden, dass der Schulze Vorsitzender des nach deutschem Rechte eingerichteten Dorfgerichtes ist. Nicht in allen Fällen erhielt er die 6. Hufe ohne Entgelt; denn nur im Anfange der Kolonisationen wurde er mit so reichem abgabefreien Grundbesitz ausgestattet und musste bald ein ziemlich beträchtliches Kaufgeld erlegen. Auch darf man nicht vergessen, dass er für den Herrn den Grundzins

einsammeln musste usw. Er erhielt auch nicht den 6. Teil der Abgaben der Bauern, sondern nur für seine Hufen Befreiung von grundherrlichen Lasten. Dass der Bauer sein Gut verlassen darf, ist auch nicht ganz richtig; denn der Abzug wird ihm auf mancherlei Weise recht erschwert. Es ist zwar bekannt, dass im 17. Jahrhundert viele Bauern aus Brandenburg, Pommern usw. nach Polen gekommen sind, aber sie kamen meist nur auf Grund verbriefter Rechte, die ihnen freilich nicht immer gehalten worden sind. Und wenn es den Bauern in Polen so gut ging, warum entwichen denn so viele nach der Ukraine usw.? Diese Unrichtigkeiten beruhen zum Teil auf der nicht genügend beachteten Scheidung privilegierter und nicht privilegierter Bauern. Im allgemeinen zeigt sich der Verfasser mit den Verhältnissen der älteren Zeit nicht genügend vertraut. Manches ist wohl auch nur schief dargestellt, wie es denn im ganzen dem Verfasser an einer genügenden Fertigkeit im Gebrauch der deutschen Sprache fehlt, wofür die Arbeit zahlreiche Beispiele bietet. Tadelnd muss auch der überaus fehlerhafte Druck — Druck der Verlagsbuchdruckerei von Gebrüder Winiewicz, Posen — hervorgehoben werden. Die zum Teil lächerlichen Druckfehler, die ich, weil sie eben so zahlreich sind, im einzelnen gar nicht vermerke, beginnen in der Danksagung des Verfassers an seinen Lehrer, Professor G. F. Knapp, im Vorwort und ziehen sich durch das ganze Buch hindurch bis zur letzten Zeile des Werkes in der Anmerkung auf S. 74.

E. Rummler.

Kazimierz Nitsch, Próba ugrupowania gwar polskich (z mapą), Kraków, Nakładem akademii umiętności 1910.

[K. Nitsch, Versuch einer Gruppierung der polnischen Mundarten (mit einer Karte), Krakau, Verlag der Akademie der Wissenschaften 1910. 32 S. 8⁰, 2,00 M.]

Vorliegende Abhandlung, ein Sonderabdruck aus dem 46. Bande der „Rozprawy Wydziału filologicznego“ (Abhandlungen der philol. Abteilung) der Krakauer Akademie[1]), ist zwar nur klein an Umfang, aber ausgezeichnet durch ihre exakte philologische Methode und darum reich an wichtigen Ergebnissen. Sie auch an dieser Stelle zu besprechen, erscheint um so wünschenswerter, weil ihre Resultate gerade den polnischen Volksmundarten der Provinzen Posen, Schlesien und der beiden Preussen zu gute kommen. Schon die älteren Arbeiten des Verfassers haben sich fast ausschliesslich mit den Mundarten der

---

[1]) Einen Auszug seiner Arbeit in deutscher Sprache bringt N. im Anzeiger der Akad. d. Wiss. in Krakau, Philol. Klasse 1909, Nr. 9/10 (Cracovie 1910), S. 154—160.

heute preussischen Teile Polens beschäftigt (vgl. die Aufzählung S. 6), und die wichtigste dieser älteren Arbeiten, die in den Jahrbüchern der Thorner Wissenschaftlichen Gesellschaft (Roczniki Towarzystwa naukowego w Toruniu XIII) erschienene „Vergleichende Charakteristik der westpreussischen Dialekte“, ist in ihrer Art geradezu der Vorläufer der vorliegenden grösseren Arbeit gewesen. Im übrigen hat N. nur eine verhältnismässig kleine Zahl wissenschaftlich brauchbarer Vorarbeiten für seine Gesamtübersicht der polnischen Mundarten zur Verfügung gehabt. Die Beschäftigung mit diesen Dingen ist allzulange dilettantischen Händen überlassen worden, sodass N. an wirklich wertvollen Beschreibungen einer Einzelmundart nur etwas über 10 Arbeiten aus dem österreichischen Polen, eine einzige aus Russisch-Polen, und (ausser Ns. eigenen Arbeiten) noch 3 aus den von Polen bewohnten preussischen Provinzen[1]) anführt. Dazu ist im letzten Jahrzehnt noch das fünfbändige „Wörterbuch der polnischen Mundarten“ (Słownik gwar polskich) von Jan Karłowicz getreten, an dem aber N. S. 5 mit Recht aussetzt, dass es kein geographisch geordnetes Verzeichnis der benutzten Quellen beigibt, daher die Ausnutzung des reichen beigebrachten Wortmaterials und seine Verwertung für die einzelnen Dialekte sehr erschwert. Schärfer noch geht N. mit dem Versuch einer Einteilung der polnischen Mundarten ins Gericht, den derselbe Karłowicz 1906 in seinem kurzen „Abriss der polnischen Volkskunde“[2]) aufgestellt hatte. N. selber lässt das ganze Gebiet der Wortgeographie, ebenso wie das der Flexionslehre und der Syntax der Dialekte, vollständig bei Seite und beschränkt sich auf eine exakte und scharfsinnige Beschreibung und Ausdeutung der lautlichen Kriterien. Die beigefügte Karte bietet eine übersichtliche und erschöpfende graphische Darstellung der mundartlichen Grenzen, so wie sie der Text der Abhandlung näher begründet. N. bedient sich dabei vor allem der von den Karten unseres deutschen Sprachatlas wohlbekannten Linien, welche die Grenze jeder einzelnen lautlichen Erscheinung bezeichnen. Nur für zwei spezielle Lauterscheinungen, die sich im wesentlichen auf ziemlich schmale Grenzgürtel beschränken, verwendet er farbige Schraffierung dieser Gürtel. Die älteste und wichtigste Einteilung aber der polnischen Mundarten, die nach N. schon weit in die prähistorische Zeit zu-

---

[1]) L. Malinowski, Über die Oppelnsche Mundart in Oberschlesien. Leipzig 1873. J. Leciejewski, Gwara Miejskiej Górki (Görchen, Kr. Rawitsch) i okolicy, Krak. 1881. Kulbakin, Къ исторіи и діалектамъ польскаго языка, in: Сборникъ отделенія русскаго языка и словесности Имп. Ак. Наукъ, T. 73 Nr. 4.

[2]) „Rys ludoznawstwa polskiego“ in Ks. grösserem Werke: „Polska, obrazy i opisy“ (Lemberg 1906), Bd. I, S. 131 ff.

rückragt, die Behandlung der drei Reihen der polnischen Zischlaute, hat auf Ns. Karte auch den deutlichsten Ausdruck gefunden, für diese Lauterscheinung ist farbige Füllung der ganzen Flächen gewählt worden. Diese Dreiteilung der polnischen Zischlaute in eine rein dentale Reihe (**s, z, c, dz**), eine palatale (**ś, ź, ć, dź**) und eine labial affizierte Reihe (**sz, ż, cz, dż**), wie sie die polnische Schrift- und Literatursprache so sorgfältig bewahrt hat, ist in den Volksdialekten sehr oft zerstört worden, indem je zwei dieser Reihen mit einander zusammenfielen. So steht das Kaschubische allen übrigen polnischen Dialekten gegenüber dadurch, dass es die palatale Reihe aufgegeben und mit der rein dentalen vereinigt hat. Andererseits hat die grössere Hälfte des polnischen Sprachgebiets, ganz Kleinpolen nebst den Gebirgsmundarten im Süden und den alten Wojwodschaften Łęczyca, Sieradź und Wieluń im Nordwesten, ganz Masovien mit dem preussischen Masuren, und der grössere Teil von Oberschlesien, die Reihe der breiten Zischlaute (**sz, ż, cz, dż** [aber nicht **rz**!]) verloren und spricht diese Laute wie die einfachen **s, z, c, dz.** Diese merkwürdige Erscheinung, die den Polen selber sehr bekannt ist, nennt man m a z u r z e n i e („Masurisch sprechen"). Sie zerlegt also durch eine Linie, die etwa von Ostrowo in nordöstlicher Richtung über Kalisch usw. bis zum Ermland reicht, das gesamte polnische Sprachgebiet (abgesehen von den Kaschuben) in zwei grosse Teile, einen masurierenden und einen nicht-masurierenden. Zu dem letzteren gehören die alten Landschaften Grosspolen, Kujawien, ferner der nördliche Teil der Provinz Posen, und die polnischen Dialekte West- und Ostpreussens, mit Ausnahme des Kaschubischen und Masurischen. Von unserer Provinz löst sich also nur der südliche Zipfel (Kr. Kempen und die südliche Hälfte des Kr. Adelnau) ab, der früher auch politisch nicht mehr zu Grosspolen gehörte. Vereinzeltes Vorkommen des Masurierens konstatiert N. S. 9 und 10 noch für die s. g. Chazakendörfer am Südrande des Kr. Rawitsch (Szkaradowo, Stwolno, Gründorf [Zielona wieś] etc.), die er ebenso wie das evangelische Dorf Chwalim bei Karge (Kr. Bomst) mit den ausgestorbenen masurierenden Mundarten Mittelschlesiens in Verbindung setzt, während die masurierenden Dörfer in dem Winkel zwischen Netze und Warthe südlich von Filehne die letzten Ausläufer von Osten her kommender masurischer Kolonisation seien. S. 11 bemerkt N. ausserdem, dass im südlichen Grosspolen die masurierende Aussprache bei der jüngeren Generation in starkem Vorrücken begriffen sei.

Die zweite grosse Grenzscheide der heutigen polnischen Mundarten, die N. S. 16 ff. aufstellt, nach der verschiedenartigen Behandlung der auslautenden Konsonanten im Wortschluss, berührt unsere Provinz nicht weiter. Sie scheidet das gesamte Masovien,

incl. der preussischen Masuren, von dem im engern Sinne polnischen Gebiet ab. Für das deutsche Gebiet ist diese Grenzlinie aber insofern wichtig, als sie in ihrem westlichen Verlaufe mit mehreren anderen Linien Ns. zusammentrifft und da die Hauptmasse der westpreussischen und die nicht-masurischen ostpreussischen Mundarten scharf trennt, einmal vom Kaschubischen, dann aber auch im Westen von der Mundart der Tucheler Heide und im Süden vom Kulmerland. N. bezeichnet S. 14 u. ö. die so von dem polnischen Hauptgebiet abgetrennten west- und ostpreussischen Mundarten direkt als später erworbenes polnisches Kolonisationsgebiet auf ursprünglich preussischem Boden. Die Mundart des Kulmer Landes und des östlich angrenzenden Landes von Dobrzyń sei dagegen eine Unterabteilung des Grosspolnischen, die selbständig neben dem eigentlichen Grosspolnischen und dem Kujavischen stehe, dabei aber gewisse Übergangserscheinungen zum Masovischen und zu den übrigen nördlichen Mundarten zeige (S. 16). Ebenso seien die Mundarten der Tucheler Heide und der im Süden sich anschliessenden Krajna d. h. des nördlich der Netze gelegenen Teiles der Provinz Posen Übergangsmundarten vom Kaschubischen zum Grosspolnischen. Eine genauere Einteilung des eigentlichen Grosspolnischen, südlich der Netze und westlich von Kujavien, in seine Untermundarten gibt N. nicht, obwohl sie in reicher Anzahl vorhanden sind. Aber für die vorliegende Arbeit kommt dieser ganze Bezirk weniger in Frage, weil er ein geschlossenes, eng in sich zusammenhängendes Ganze bildet. N. stellt aber S. 15 für eine nicht allzuferne Zukunft eine Spezialuntersuchung dieses eigentlich grosspolnischen Gebiets in Aussicht; eine solche Arbeit würde aber für unsere Provinz von ganz besonderer Bedeutung sein und darf deshalb mit Spannung erwartet werden. C. Borchling.

E. T. A. Hoffmanns Werke in fünfzehn Teilen. Auf Grund der Hempelschen Ausgabe neu herausgegeben, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Georg Ellinger. Berlin. [1912] Deutsches Verlagshaus Bong & Co. Geb. 5 Bände zu 2 Mark.

Unter den wenigen grossen Dichtern, die die Provinz Posen hervorgebracht hat oder die ihr für einige Zeit angehört haben, nimmt Hoffmann durch seinen in mancher Hinsicht wichtigen Aufenthalt von 1800—1802 eine Stelle in den vordersten Reihen ein. Bisher war für eine Beschäftigung mit dem Dichter die Grisebachsche Ausgabe seiner Werke grundlegend, die zwar eine Biographie Hoffmanns bot, Erklärungen im einzelnen aber nicht brachte, die gerade bei diesem Dichter oft nötig oder mindestens erwünscht sind. Für die Erneuerung der alten Hempelschen, von Boxberger besorgten Ausgabe konnte der Verlag der Goldenen

Klassiker-Bibliothek keinen berufeneren Herausgeber gewinnen als Ellinger, der 1894 als erster eine gründliche, kenntnisreiche Biographie Hoffmanns erscheinen liess und der Hoffmannforschung damit starke Anregungen gab. Dieser Reichtum an Belesenheit, Quellenkenntnis und nicht zuletzt an musikalischer Urteilsfähigkeit kommt auch der neuen Ausgabe sehr zu gute. Sie wird eingeleitet durch ein Lebensbild des Dichters von 128 Seiten, in dem S. XXIII—XXVII das Leben, Treiben und Schaffen Hoffmanns in Posen dargestellt ist; S. LXXXVI—XCIV wird eine überaus feine Charakteristik der Persönlichkeit Hoffmanns geboten, die aufbaut auf dem Satze: „Weil die Wirklichkeit ihn durchaus zurückstiess, suchte er ihr zu entgehen und sich in ein Zauberreich zu retten, das seine Phantasie mit den glühendsten Farben ausmalte." Der Gegensatz von Ideal und Leben beherrscht ihn und bestimmt seine Art, in der nun „eine hypochondrische Angst vor Schrecknissen", ja vor eigenem Wahnsinn rasch wechselt mit übertriebener Lustigkeit, von der die innere Qual übertäubt werden soll. Solche Widersprüche in seiner Seele werden dann von E. durch ein Überschauen seiner Entwickelung klargelegt. An diese entschieden zu unterstreichende Beleuchtung der Hoffmannschen Psyche schliesst sich ein Exkurs über seine Dichtungen in historischer Entwickelung, dann folgt S. CIV fg. eine Darlegung der Ideen Hoffmannscher Dichtungen, seiner Technik, des Stils, der Arbeitsweise, die beschlossen wird mit einigen Ausführungen über Schicksal und Nachwirkung seiner Werke. Ausser diesem Lebensbild hat jedes grössere Werk noch eine besondere Einleitung erhalten, in der Entstehung, Anregungen, Charakteristik, Aufnahme unter den Zeitgenossen gezeigt werden. Was noch an Einzelerläuterungen nötig ist, bringen die Anmerkungen, die im letzten Bande enthalten sind und dank der reichen Zeitkenntnis und Belesenheit des Herausgebers die vielen Anspielungen Hoffmanns und manche Quellenfragen aufklären. Hier bringt auch ein Abschnitt „Lesarten und Textgestaltung" „das Wichtigste über die von dem Dichter getroffenen Änderungen, teils in zusammenfassender Übersicht, teils in wörtlicher Anführung." Auf zwei Punkte möchte ich noch besonders hinweisen: Zunächst ist hier zum ersten Male in einer Gesamtausgabe der „Meister Floh" in der vom Dichter gewollten Form wiedergegeben, da Ellinger die von ihm 1906 aufgefundene, auf Veranlassung der Regierung 1822 gestrichene Knarrpanti-Episode an ihrer Stelle einrückt, und ferner auf die Einleitung zu den musikalischen Schriften, von denen hier die ganz sicher Hoffmann zuzuschreibenden Arbeiten aus der „Allgemeinen musikalischen Zeitung" abgedruckt werden. Diese Einleitung war nur möglich von einem ausgezeichneten musikalischen Kenner,

als der Ellinger schon in seiner Biographie hervorgetreten ist. Da der Verlag für einen würdigen Druck und erstaunlich mässigen Preis das Seinige getan hat, so wird diese tüchtige Ausgabe auch im Kreise Posener Hoffmannfreunde sicherlich mit regem Interesse aufgenommen werden. Wer immer sie benutzt, wird dem Herausgeber für Anregungen und Belehrungen Dank wissen.

H. Knudsen.

Nachrichten.

1. Graf Walewskis Reise nach Warschau 1831[1]. Unter den Liebesabenteuern Napoleons I. hat keines solchen Ruf erlangt wie seine Beziehungen zu der schönen Gräfin Walewska. Der diesem Bund entsprossene Sohn, Graf Alexander Walewski, der unter seinem Vetter zum französischen Minister des Auswärtigen aufstieg, erweckte zuerst das allgemeine Interesse, als er 1831 nach Warschau eilte, um für Polens Unabhängigkeit zu fechten. Diese Reise wäre ihm beinahe verhängnisvoll geworden, da man in Preussen eifrig auf die aus dem Westen herbeiströmenden Parteigänger der Insurrektion fahndete.

Der Graf, im Berliner Aktenstil „angeblich ein natürlicher Sohn Napoleons“, war mit einem nach St. Petersburg lautenden Pass der russischen Botschaft von Paris abgereist, versuchte sich aber durch Schlesien nach Polen zu schleichen. In Glogau angehalten, wurde er vom Ministerium des Inneren über Frankfurt a./Oder wieder auf die Petersburger Strasse gewiesen. In Grünberg gelang es ihm jedoch, mit einem Begleiter zu entfliehen Seine übrigen 5 Gefährten brachte man unter Gendarmeriebedeckung behufs weiterer Untersuchung nach Frankfurt. Durch ihre Gespräche hatten sie wider Willen verraten, dass einer der Entsprungenen Walewski war. In dem anderen erkannten die Behörden einen früheren preussischen Gardekürassieroffizier Grafen Mycielski[2]. Sofort begann eine wilde Jagd, an der sich Landräte, Bürgermeister, Postämter, Gensdarmen, durch Befehle von Berlin und Posen aus angefeuert, Tag und Nacht um die Wette beteiligten[3]. Man vermutete ganz richtig, dass die Flüchtlinge über Züllichau den Weg nach der Provinz Posen eingeschlagen hatten, wo ihre Spur in Chwalim bei Karge aufgefunden und bis Köbnitz

[1]) Nach den Oberpräsidialakten IX B. d. 8. im Staatsarchiv zu Posen.

[2]) Offenbar der mit Vorbehalt verabschiedete Secondeleutnant Graf Theodor M., Besitzer von Zalesie und Górka, Kr. Krotoschin.

[3]) Der Minister des Inneren Brenn an den Oberpräsidenten Flottwell 27. Jan.; Flottwell an den Kröbener Landrat Stammer 27. Jan.; Antw. 31. Jan. usw.

verfolgt wurde. Hier gab der gräflich Mielżyńskische Gutsverwalter Busse nach anfänglicher Verleugnung der Fremden zu, dass er sie mit herrschaftlichen Pferden nach der angeblichen Heimat des einen, Chociszewice bei Kröben, habe fahren lassen. Daselbst trafen beide jedoch niemals ein. Auch die Benachrichtigung des Vorhutkommandeurs, Generals v. Zastrow, und des für den ganzen Südosten der Provinz mit weitgehenden Befugnissen ausgestatteten Pleschener Landrats v. Rankowitz, vermochte den Übertritt Walewskis und seines Gefährten nicht zu verhindern.

Ein Weggenosse des Grafen von Paris bis Glogau war der Besitzer der Herrschaft Samter, der polnische Oberstleutnant Graf Michael Mycielski[1]), gewesen, der gleichfalls nach Polen überzutreten beabsichtigte. Auch er wurde vom Magistrat arretiert und auf Grund seines Pariser Passes nach Berlin gewiesen. Dort entdeckte man in seinem angeblichen Bedienten den 19jährigen Grafen August Zamoyski, einen Bruder der Gräfin Działyńska-Kurnik. Unter ernsten Vorhaltungen musste Brenn beide auf freien Fuss setzen, wies aber die Behörden an, Mycielski in Samter besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Der Graf traf am 31. Januar dort ein und fuhr bereits am nächsten Tage vorgeblich nach Posen, in Wahrheit aber nach Warschau, wo er am 7. Februar den Befehl zur Organisation eines Parteigängerkorps im Palatinat Lublin erhielt. Gleich glücklich war Zamoyski, der bis zum 20. Februar in Berlin weilte, sich dann aber unter dem Vorwand eines Ausflugs nach Potsdam entfernte und nicht mehr zurückkehrte. Ehe Brenns Verfügung an Flottwell vom 25. Februar, wonach sein Aufenthalt ermittelt und Massregeln gegen seinen Übertritt ergriffen werden sollten, in Wirksamkeit treten konnte, meldete der Wreschener Landrat v. Moszczenski dem Oberpräsidenten am 2. März, dass Zamoyski mit einer noch nicht ermittelten Person und dem Gutsbesitzer v. Goslinowski-Gonice über die Grenze entkommen sei. Auch in diesem Fall hatten also die Behörden das Nachsehen. Alle Vorsichtsmassregeln zur Sperrung der offenen Grenze erwiesen sich eben als völlig unzulänglich.

M. Laubert.

2. Der Aufsatz von Armin Tille, „Die Gewinnung Nordostdeutschland für den Nürnberger Handel" in den Deutschen Geschichtsblättern 14. Bd. (1913) S. 99 ff. schildert das Vordringen der Nürnberger Kaufleute seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nach der Ostsee, dem Gebiet der Hanse und

[1]) Vgl. über ihn Straszewicz, Die Polen und Polinnen der Revolution v. 29. Nov. 1830. (Bd. I S. 277 ff. d. italienischen Übersetzung v. 1833/4).

nach Polen über Prag und Breslau. Ebenso wie Prag und Breslau hatte Nürnberg vollkommene Handelsfreiheit in Polen bekommen durch ein bisher nicht beachtetes Privileg König Kasimirs vom 10. Februar 1365 (Ausfertigung im Reichsarchiv zu München); per omnia loca regni nostri et maxime per civitatem Cracoviensem ad terras Russie usque Lembergam . . . Von Krakau führte der Weg nach dem Ordensland und Litauen über Posen, das 1390 bereits für den Handel Bedeutung hatte und als Ausgangspunkt einer von Westen kommenden Strasse (Caro, Geschichte Polens II, 547) auch für den über Leipzig gehenden Handelsverkehr im 15. Jh. günstig lag. Anschliessend sei auf eine Reihe für die polnisch-italienischen Handelsbeziehungen jener Zeit wichtiger Urkunden aus den Jahren 1387—1439 hingewiesen: Joh. Ptaśnik, Italia mercatoria apud Polonos saeculo XV ineunte. Romae 1910.

W. Dersch.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 9. September 1913, abends $8^1/_2$ Uhr im Vereinszimmer des Thomasbräu, Berliner Strasse 10

Monatssitzung.

Tagesordnung:

1. Herr Geheimer Archivrat Professor Dr. Prümers: Bericht über den Archivtag und die Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Breslau vom 4. bis 8. August 1913.
2. Archivar Dr. Dersch: Die Lebenserinnerungen des Oberpräsidenten Karl v. Horn (1863—1869).

Redaktion: Dr. R. Prümers, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. — Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.